

Transgenerationale Weitergabe von Traumata

Vortrag im Rahmen des «Runden Tisches Fürsorgerische Zwangsmassnahmen»
21. Januar 2015

Ich befasse mich in meiner Praxis seit 30 Jahren mit traumatisierten Menschen und der Weitergabe dieser Traumata. Dieser Vortrag wird ein theoretischer sein und ich vervollständige gerne meine Ausführungen mit der Hilfe der hier anwesenden direkt Betroffenen der ersten und der zweiten Generationen.

Ich gliedere meinen Vortrag über die generationenübergreifende Wirkung von Traumata in drei Teile:

1. Was ist Beziehung ?
2. Was ist ein Trauma ?
3. Wie tradiert sich ein Trauma und warum ?

Ich wurde vor Jahren im Rahmen des Nationalfondsprojektes über Verdingkinder um fünf Videointerviews mit Betroffenen gebeten. Ich bekam fünf Adressen und hatte sie nach einem vorgeschriebenen Script zu befragen. Ich werde einiges daraus zu meinen theoretischen Erläuterungen hinzuziehen und auch aus meiner Praxis, wo ich Nachkommen von ehemaligen Verdingkindern und Kinder der »Kinder der Landstrasse« betreue. Und nicht zuletzt Lisa und ihre Tochter Yvonne, die ich im Rahmen des Nationalfondsprojektes kennen gelernt habe und welche die Protagonistinnen meines 2011 entstandenen Dokumentarfilmes »Lisa und Yvonne« sind. Lisa ist ein ehemaliges Verdingkind und Yvonne ihre Tochter. Lisa war zur Zeit der Aufnahmen 62 Jahre alt und Yvonne 36. Ich zeige in diesem Film die unbewusste und ungewollte Weitergabe des mütterlichen Traumas an ihre Tochter.

Ich werde in der Folge vorwiegend fremdplatzierte Kinder und Jugendliche und deren Nachkommen als Beispiele hinzuziehen. Nicht um die anderen auszuschließen – die Grundlagen einer Traumatisierung, die **Entrechtung des Ich** und deren Weitergabe bleiben dieselben – sondern, weil ich mit diesen ehemaligen fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen und deren Nachkommen und über diese gearbeitet habe und mir daher viele Beispiele zur Verfügung stehen.

Ich spreche zuerst über »Beziehung« und was darunter zu verstehen ist, da es die Voraussetzung ist, das Trauma zu verorten und zu verstehen.

Als Beziehung bezeichnen wir die dynamische Verbindung mindestens zweier Personen, die im Verhältnis zweier Subjekte zueinander stehen. Jede Person ist ein Subjekt und anerkennt den Anderen als eigenständiges Subjekt und als »anders als ich«. Wir bezeichnen das als «intersubjektive Dynamik im intersubjektiven Raum». Als eine Dynamik zwischen mindestens zwei Personen, welche sich gegenseitig als Subjekte anerkennen.

Ob es sich hier um den Grossvater und den Enkel handelt oder den Verkäufer von nebenan und mir – ist einerlei. Die Anerkennung des Andern als von mir different ist die Grundlage von dem, was wir Beziehung nennen. Es ist zugleich die Grundlage von Wachstum, Entwicklung, Selbstbestimmung und Vertrauen. In diesem Raum, in diesem intersubjektiven Raum, wird für beide Beteiligten Eigenständigkeit und die Erfahrung eines Selbst, eines Ich und dessen Bedeutung erst möglich. Dieses Grundgesetz von Beziehung können wir eins zu eins auf die gesellschaftliche Ebene übertragen.

Wird diese Beziehungsstruktur zugunsten eines hierarchischen Gefälles aufgehoben, dann nennen wir das eine »Subjekt-Objekt-Beziehung«. Ein Subjekt massiert die Herrschaft über ein anderes Subjekt an, welches es sich in die Unterwerfung zwingt, in die Position des Objektes. Damit wird dieses Ich seiner Autonomie enteignet, dieses Ich wird entwertet, entrechtet, gedemütigt bis hin zu einer möglichen, psychischen Vernichtung dieses Ich.

Ob es sich um eine Diktatur oder ein ideologisches Dogma handelt, ob dies Bestandteil einer Beziehung ist zwischen den Eheleuten oder den Eltern und den Kindern oder sich auf politischer und gesellschaftlicher Ebene abspielt, ist einerlei. Sie verlangen Unterwerfung. Und damit die Entrechtung eines Ich, die Auflösung dieses Ich. Und das ist traumatisch. Es gibt den Andern nicht mehr als Ich, es gibt ihn nicht mehr in seiner Differenz, als Anderen, als anzuerkennendes Subjekt, es gibt ihn nunmehr noch als instrumentalisiertes Objekt im Dienste des Herrschenden.

Wie nun ein entrechtetes Ich seinen Kindern begegnet, wie diese Ohnmacht und Verzweiflung unbewusst und ungewollt weitergegeben wird, werde ich in der Folge zeigen.

Damit sind wir bei Punkt zwei :

»Trauma bedeutet extremes, psychisches Leid als Folge einer normalen Reaktion auf eine ausserordentliche unnormale Situation in der externen Umgebung.

Trauma bedeutet extreme Angst und das Gefühl des Todes.«¹

Ich möchte hier nochmals betonen, dass trotz korrektem Verhalten von der externen Umgebung Gewalt ausgeübt wird.

Jedem Trauma unterliegt dieser eben erläuterte Herrschafts- beziehungsweise Gewaltdiskurs: die Allmacht des Einen wird zur Ohnmacht des Anderen. Allmacht wird nur möglich durch die Entmachtung des andern Subjektes. Diesem wird der Platz der Ohnmacht, der Ohn(e)macht zugewiesen. In dieser Ohnmacht kann sich dann das Gegenüber gross und allmächtig spiegeln.

Jeder Stigmatisierung, ob es sich um die Ausländer, die Juden, die Armen, die fremdplatzierten Kinder und Jugendlichen handelt, jeder Stigmatisierung zugrunde liegt der Anspruch auf Allmacht über das oder die anderen Subjekte und ist daher immer ausschliessend und immer gewalttätig.

Das Entscheidende ist die Entrechtung des Selbstwertes. Das heisst, kein Recht auf ein Ich zu haben, kein Recht auf Menschsein. Diese Ent-Wertung verweist unabdinglich in die Unterwerfung. Lisa, die Protagonistin des Dokfilmes, sagt dazu: »Ich habe lange funktioniert. Lange, auch als ich bereits erwachsen war und gearbeitet habe, nur befolgt und funktioniert«.

Jedem Gewaltdiskurs immanent ist die Ausweglosigkeit. Der von Gewalt betroffenen Person sind alle Möglichkeiten eines Ausweges versperrt. Niemand ist da und nirgendwo ist ein Ort für dieses Ich.

Und gerade bei Kindern und Jugendlichen wird die Mittäterschaft all jener, die entweder mitbeteiligt waren am Verbrechen oder diesem nichts entgegen setzten, ihre Verlorenheit und Einsamkeit begünstigen und unaushaltbar machen. Diese unsere Mittäterschaft können wir wieder gut zu machen versuchen: ein Trauma wird aushaltbarer und kann verarbeitet, das heisst integriert werden, wenn das Unerträgliche erkannt und benannt wird und ein Aufgehobensein in Beziehung erfährt. Das Mit-tragen entlastet das Opfer, bestätigt es in seiner Unschuld und macht das Erlebte damit er-träglich.

Nicht zuletzt ist die Ausweglosigkeit für die fremdplatzierten Kinder um so brutaler, weil sie abhängig sind. Abhängig von der elterlichen Fürsorge, Pflege

und Anerkennung als Ich. Für diese Funktionen ist niemand mehr zuständig. Und das führt zu Ohnmacht.

Ihr Ich ist noch ungefestigt und im Wachstum begriffen. Und so wird dieses Kind, in Ermangelung seiner Anerkennung als Subjekt, Schuldgefühle entwickeln und davon ausgehen, es habe nichts Besseres verdient und es sei wirklich wertlos. Es sei seine eigene Schuld, dass es weggegeben wurde, wäre es artiger gewesen, hätte man es behalten und dann würde es von den neuen Erwachsenen auch besser behandelt werden.

Um dem »Verrücktwerden«, um der vollständigen Ohnmacht und der Macht des Wahnsinns zu entgehen, hat die Psyche die Möglichkeit, Schutzmechanismen zu erschaffen. Ein solcher Schutzvorgang ist: das Kind gibt dem Aggressor recht in seinen Handlungen. Als Aggressor bezeichne ich in der Folge diejenige Person, welche einer andern Person in irgendeiner Form Gewalt antut.

Indem das Kind nun dem Aggressor Recht gibt, kann es sich mit den darauf folgenden Schuldgefühlen und der damit einhergehenden Hoffnung in der Ohnmacht illusorisch einigermassen über Wasser und beweglich halten: »ich mache es nächstes mal besser, ich bin selber schuld, ich bessere mich, dann holen sie mich nach Hause zurück oder ich werde dann auch nicht mehr geschlagen und ausgelacht und gedemütigt«.

Ich werde hier so ausführlich und werde später darauf zurück kommen, weil viele ehemalige fremdplatzierte Kinder und Jugendliche diese »Identifikation mit dem Aggressor«, wie wir diesen Schutzvorgang bezeichnen, beibehalten haben bis heute. Ohne Kenntnis dieses Vorganges und auch ohne Kenntnis einer Alternative. Diese »Identifikationen mit dem Aggressor« treten uns heute vielfach als komische, unverständliche, widerspenstige und teilweise auch aggressive Verhaltensweisen entgegen, denen wir Rechnung tragen und die wir zu entziffern uns bemühen müssen: sie haben in der Kindheit das emotionale Überleben gesichert.

Ein weiterer Vorteil dieser »Identifikation mit dem Aggressor« ist die Unterwerfung: das Kind versucht »besser« zu werden. So hat es einen, wenn auch beschränkten Schutz vor weiteren Verletzungen: der Aggressor möge dies belohnen, vielleicht sogar mit Zuwendung.

Wenn Lisa, verdingt von 1958 bis 1963, über sich sagt: »ich bin halt dumm«, dann durfte sie nicht gescheit sein. Das ist ihre Anpassungsleistung, denn ohne diese wären ihr wohl wieder Prügel und Demütigungen sicher gewesen. Dass sie sich mit dieser »Dummheit« identifiziert hat zeigt uns, dass diese Demütigungen heftig und über eine lange Zeit und ausweglos anhaltend waren.

In diesem Gewaltdiskurs, in diesem gefangenen Raum der Macht- und Ausweglosigkeit entfaltet sich das weitere Verbrechen: die Übergriffe, die Vergewaltigungen, die Schläge, die Demütigungen – Gewaltanwendungen jedwelcher Art. Da die Bösartigkeit keine Grenzen kennt, findet hier alles statt.

Zusammen mit der Entrechtung des Ich, mit dessen Aberkennung und der Zerstörung als Subjekt, mit der nun folgenden Einsamkeit dieser Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen führt das zu dem, was wir Traumatisierung nennen.

Bei den Verdingkindern kommt noch erschwerend hinzu, dass es ihnen nicht möglich war, Betroffenen-Gruppierungen zu bilden. Es gab da niemanden, mit dem sie sich solidarisieren konnten. In den Kinderheimen war dies stellenweise möglich, wenn auch nicht oft praktiziert, so war doch die Anwesenheit der Mitbetroffenen eine leise Möglichkeit des Trostes und eine kleine Minderung der Verlorenheit.

Das Trauma ist eine psychische Wunde, vergleichbar mit einem Leck im Schiff. Der Begriff ist dem Griechischen entlehnt und bedeutet ursprünglich Leck im Schiff, Wunde. Übersetzt in die psychoanalytische Terminologie bedeutet dieses Leck, diese Wunde:

»Zerstörung des sozialen Gewebes. Die menschlichen Beziehungen sind in ihrer Grundlage und in ihren Grundgesetzen angegriffen, verletzt und möglicherweise zerstört.«² Und das bedeutet Zerstörung des Ich.

Es sind nicht nur die Schläge und die Vergewaltigungen, die uns ins Auge stechen sollen, sie dürfen das andere nicht übertönen. Vergessen wir nicht all das, was vom Schweigen geschluckt wurde und wird: die Ablehnung als Mensch, als Ich, die Aberkennung des menschlichen Grundrechtes auf eine eigene Identität als Grundlage von Wachstum und die Zerstörung des Vertrauens in Beziehungen. Beziehungen, welche die Anerkennung des Anderen als Subjekt voraussetzen.

Das Schweigen ist die zentrale Schutzzone eines jeden Traumas. Schweigen bedeutet keine Sprache mehr zu haben für das Erlebte, weil es unerträglich war und auch, weil es kein Ohr gab, das hörte.

»Es entsteht eine Kultur des Schweigens«, welche zusätzlich diese »Menschen voneinander isoliert«, welche sie im Schweigen immer noch einsamer und damit »konfliktunfähiger macht und die Fähigkeit zum Selbstschutz erheblich eingeschränkt ist« oder gar endgültig verloren geht.³

Diesem Schweigen ist die Ohnmacht und die Angst immanent.

Wir haben heute die Möglichkeit, diesem Schweigen Sprache zu geben, indem wir den Raum und die Beziehung öffnen für Wut und Hass und Ekel und Verzweiflung – es sind keine gereinigten Gefühle – für all diese Gefühle, welche die Betroffenen gezwungen waren, im Schweigen und in der Einsamkeit zu ersticken und abzuspalten.

Das Loch im Boot ist die Ohnmacht. Mit ihr ist die und der Betroffene heute noch beschäftigt. Mit einem ständigen Wasserschöpfen, in der Bedrohung des Unterganges, in der Einsamkeit dieser Arbeit, in der Not dieser Handlung.

»Wir irren, gehen wir davon aus, dass das Trauma mit dem Ende der traumatischen Situation abgeschlossen ist. Die strukturelle Zerstörung des Vertrauens in Beziehung bleibt bestehen und die Problematik wird transgenerational.«⁴

Das Leck im Boot kann weder mit Gold noch mit unserer Fürsorglichkeit noch mit unserem Mitleid gestopft werden. Ein Heilungsprozess kann nur initiiert werden mit unserer Bereitschaft, uns berühren zu lassen und »mit unserem Vertrauen in die Vertrauenswürdigkeit dieser Gewaltopfer.«⁵

Damit kann den nachwirkenden, inzwischen alltäglichen Ohnmachts- und Insuffizienzgefühlen entgegen gewirkt werden: sie erfahren Aufgehobenheit, individuell und sozialpolitisch, im intersubjektiven Beziehungsraum. Ein Trauma kann nicht beseitigt werden, der Wiederholung der Gefühle der Ohnmacht, Angst und Verzweiflung hingegen kann Einhalt geboten werden, indem die Betroffenen das Recht auf Anerkennung ihrer Zerstörung erhalten.

Werden wir diesen Raum eröffnen, entfällt die Wiederholung, entfällt die Weitergabe dieser Gefühle in die folgende und nochmals folgenden Generationen. Wenn das Leck im Boot nicht mehr zur täglichen Überlebensübung wird und die Beschäftigung damit nicht alle anderen Funktionen in den Schatten stellt, dann kann in diesem Boot auch eine weitere Generation gross werden, ohne von derselben Angst und Panik eines bevorstehenden Untergangs bedroht zu sein.

Ein Kind (ich spreche hier von der zweiten Generation), welches in dieses vom Untergang bedrohte Boot geboren wird, wird zuerst den Eltern helfen, das Leck

zu stopfen. Es übernimmt Verantwortung für dieses Boot, um die Eltern zu entlasten. Dann wird es versuchen, weil es mit der Zeit merken wird, dass sich das Leck nicht reparieren lässt, diese Eltern zu beruhigen, es wird elterliche Funktionen den Eltern gegenüber entwickeln. Wir nennen das »Parentifizierung«, von »parents«, Eltern. Das Kind wird seine traumatisierten Eltern zu stabilisieren versuchen, weil sie für das Kind die einzigen Garanten für sein eigenes Überleben sind. Diese Kinder werden nun zu den Garanten des Überlebens für die Eltern, das Kind wird für die Eltern zum Rettungsboot, um sie zu retten und sie zu entlasten. So fällt Frau Werner (Name geändert), als ihre Tochter für die Ausbildung in eine entferntere Stadt zieht, in ihre alte Angst, Ohnmacht und Panik zurück und ihre Tochter wird ein schlechtes Gewissen haben, sich der Mutter nicht mehr als Rettungsboot zur Verfügung zu stellen.

Für diese Tochter nun bedeutet in ihrem zukünftigen Leben eine Beziehung zu haben: Verantwortung für die geliebte Person übernehmen zu müssen, »parents« zu werden und nicht Partnerin.

Die Tochter lernt auch die Mutter in diesem Boot von ihr als Kind in seinem Kindsein zu entlasten, um sie damit zu stabilisieren oder anders gesagt, um sie nicht zu destabilisieren. Diese Anpassungsleistung kennen viele Nachkommen von fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen. Yvonne sagt dazu: »ich musste immer glücklich sein weil, wenn es mir schlecht gegangen wäre, wäre meine Mutter gebrochen. Das wusste ich«.

Diese Kinder werden nicht in ihren Booten schaukeln können und sich wiegen, in Sicherheit, und Ausschau halten nach anderen Booten und Ausschau halten nach anderen Leuten in den anderen Booten. Yvonne sagt: »ich habe als Kind sehr lange eine grosse Angst verspürt am Abend ins Bett zu gehen und nicht zu wissen, was morgen ist. Ob morgen noch alles so ist wie heute? Ich war darüber sehr verzweifelt und fühlte mich alleine«.

Doch ich greife vor.

Ich komme jetzt zu den Überlebensmechanismen der ersten Generation. Es ist wichtig, diese zu kennen und zu verstehen, weil es deren Inhalt ist, der unbewusst und ungewollt in die folgende Generation gerät, falls dieser Inhalt verschwiegen und unverarbeitet bleibt.

Die zentralen Überlebensmechanismen dieser Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen der ersten Generation sind : »Anpassung, Unterwerfung und Spaltung.«⁶

Die Anpassung und die Unterwerfung sind vernünftige Strategien, denen sie sich bewusst und unbewusst bedienen konnten, in Erfahrung, dass es andernfalls, mit einer Aufmüpfung zum Beispiel, nurmehr weitere Gewalttaten nach sich ziehen würde. Wir in der analytischen Psychotherapie bezeichnen die Fähigkeit einen Schutz- und Abwehrmechanismus zu entwickeln, zum Beispiel Anpassung und Unterwerfung, als eine hohe Leistung eines Ich, garantiert es doch das Überleben.

Die Spaltung als weiterer Abwehrmechanismus bedeutet eine Abspaltung der Gefühle, wenn diese für die Seele unerträglich und gefährdend werden. Sie können abgespalten werden, bis sie nicht mehr gefühlt und nicht mehr erinnert werden. Sie gelangen ins Unbewusste und werden da gespeichert.

Auch die Möglichkeit, sich unbewusst dieses Abwehrmechanismus der Spaltung zu bedienen, anerkennen wir in der Psychoanalyse als eine grosse kreative Leistung, da es mit ihrer Hilfe möglich wurde, emotional zu überleben und nicht an Verzweiflung zu sterben oder verrückt zu werden.

Lisa versuchte mit neun Jahren vom Verdingort abzuhausen. Sie versteckte sich stundenlang im Gartenhäuschen. Ich zitiere: »Sie haben mich gar nicht gesucht, als ich abgehauen bin. Ob ich da war oder nicht da war, war denen egal. Da ging

bei mir irgend etwas wie zu«. Später dann, in einem anderen Zusammenhang, sagt sie: »ich habe einfach nicht gemerkt, dass ich existiere. Ich hatte halt keine Gefühle gehabt, nehme ich an. Ich bin halt gefühlsdumm«. Das ist Ab-Spaltung. Das Kind gibt seine Seele auf.

Die Inhalte dieser Abwehrmechanismen, bleiben sie unverarbeitet und unbeachtet, tradieren sich in die folgende Generation. Gleichzeitig wird die erste Generation in zunehmendem Alter immer weniger Kraft aufbringen, diese Abwehrmechanismen aufrecht zu erhalten.

Auf diese Weise verschärft sich das Problem für beide Generationen: die direkt Betroffenen werden im Alter oft auffälliger in ihrem Verhalten, sie werden von uns immer weniger verstanden und wir lassen nach in unserem Bemühen, sie zu entziffern.

Verliert dieser Schutzmechanismus, diese Abwehr des Unerträglichen an Kraft, beginnt er zu bröckeln, vergrößert sich die Gefahr einer Psychose oder psychoseähnlichen Krankheit.

Meist ist es dann wieder die zweite Generation, die vermittelnd zu wirken und als Rettungsboot einzuspringen hat.

Die Abwehr einer von mir betreuten Frau, ein ehemaliges Heimkind, beginnt langsam nachzulassen und in eine Paranoia abzugleiten. Sie fühlt sich zusehends von einem Außen verfolgt und bedroht. Diese unentwegte Angst lässt ihren Lebensradius immer kleiner werden und ihren Rückzug beschleunigen.

Eine eigene Aggression zu haben, um sich zur Wehr setzen zu können, ist ihr nicht möglich. Der Platz der Aggression ist von den Täterinnen und Tätern besetzt: sie kennt Aggression nur als Gewalt. Sie kennt sie nicht als eine Möglichkeit, sich zu wehren und sich für ihr Ich einsetzen zu können und zu dürfen.

Ihr normales Mass an Aggression, derjenigen Aggression, die wir die »Aggression im Dienste des Ich« nennen, die Aggression also, mit der wir uns wehren und durchsetzen und »nein« sagen lernen, dieser Zugang zu dieser lebenserhaltenden Funktion bleibt ihr versperrt.

Ohne diese »Aggression im Dienste des Ich« wird sie auch die so dringend benötigte, finanzielle Soforthilfe des hierzu eingerichteten Fonds nicht zu nutzen wissen. Sie kann sich nicht für sich einsetzen, sie kann diese »Aggression im Dienste des Ich« nicht nutzen. Und dies, vergessen wir das nicht, wird den Meisten so ergehen: die Gefühle der Wertlosigkeit übertönen das Empfinden, ein Anrecht auf Geld zu haben. Wir müssen das zur Kenntnis nehmen und versuchen, dem Rechnung zu tragen.

Soviel zu den Abwehr- beziehungsweise zu den Überlebensmechanismen der ersten Generation. Sie ermöglichen den Betroffenen ein emotionales Überleben, ein Weiterleben und ein Weiterfunktionieren und sind in diesem Sinne in jedem Fall zu begrüßen.

Bleiben nun diese abgewehrten und abgespaltenen Gefühle unverarbeitet und verschwiegen, erscheinen sie in der folgenden zweiten Generation, und wenn sie auch hier keinen anerkennenden, intersubjektiven Raum erhalten, gelangen sie in die dritte Generation.

Damit sind wir beim letzten Punkt angelangt:
wie tradiert sich ein Trauma und warum?

Ich habe schon einiges vorweggenommen und werde hier noch die weiteren Orte und Gründe der Tradierung erläutern.

Bleiben die Auswirkungen der Traumatisierungen, wie ich sie vorher beschrieben habe, unverarbeitet und verschwiegen, werden sie in der Folge ihre eigene, »elterliche Wahrnehmung des Kindes in seiner Eigenheit und Bedürftigkeit

behindern.«⁷ Selbst nie wahrgenommen in dieser Bedürftigkeit, haben sie keine innere Instanz dafür bilden können, welche nun in Bezug auf ihre Kinder zum Tragen kommen könnte. Es ist ihnen daher nicht möglich, sich in dieses Kind »einzufühlen und affektiv angemessen mit ihm zu interagieren und auf seine Äusserungen zu reagieren« und ihm ein gutes und beschützendes Subjekt zu sein.⁸ An seine Stelle tritt die »elterliche Bedürftigkeit und ihre Gefühle von ohnmächtiger Wut und Verzweiflung, sowie Entsetzen, Angst und Leere.«⁹ Sie kennen die Antwort nicht auf dieses kleine, lebendige und fordernde Wesen. Sie selber fühlen sich bedroht von ihm und überfordert in jeder Hinsicht, von innen und von außen. Sie möchten es lieben, doch das kennen sie nicht, sie möchten es umsorgen, und auch das kennen sie nicht, sie werden mit ihrem eigenen Trauma konfrontiert angesichts dieses Säuglings und verzweifeln darob noch einmal. Sie kennen den intersubjektiven Raum nicht; sie kennen die Abwertung und die Ablehnung, die Wertlosigkeit und die Gewalt. Und diese, diese möchten sie keinesfalls ihrem Kind antun oder diesem mit auf den Weg geben. Lisa sagt zu ihrer Tochter: »du warst für mich alles auf dieser Welt – aber lieben, lieben konnte ich dich nicht. Ich kenne dieses Gefühl nicht«. Ihre Tochter Yvonne meint dazu: »ich glaube, meine Mutter hat ein amputiertes Herz«. Der Säugling und das Kleinkind nun fällt mit hinein in diese Not, in diese Verzweiflung und in dieses Abgetrenntsein, fällt in dieselbe Einsamkeit und Verlorenheit wie diese Mutter oder dieser Vater, fällt in dieselben Ängste und in dieselbe Ohnmacht.

»So vermitteln sie unbeabsichtigt ihren Kindern jenes Gefühl der Ausgeliefertheit und Ohnmacht, das den Kern ihrer eigenen Traumatisierung ausmacht. Auch wenn die unzureichende Einfühlungsfähigkeit äusserlich nicht erkennbar ist, wirkt sie in ihrer Langfristigkeit sequentiell traumatisierend.«¹⁰

Ich möchte Ihnen hierzu einen zweiminütigen Film zeigen. Es ist die Videoaufnahme des Experimentes: still face – regloses Gesicht. In der ersten Minute wird diese Mutter mit ihrem Kleinkind spielen und kommunizieren. Dann wendet sie sich für einen Augenblick ab und wird in der weiteren Minute dem Kind mit einem reglosen Gesicht begegnen. Ich spreche in der Folge auch vermehrt von Müttern, einfach in Anlehnung an dieses Experiment und auch, weil sie in unserem Kulturkreis die zentralen Bezugspersonen für das Kind sind. Nicht um die Väter und die anderen Bezugspersonen auszuschließen.

<https://www.youtube.com/watch?v=apzXGEbZht0>

Es ist eindrücklich, wie das Kind alles versucht, um wieder in die Beziehung mit der Mutter zu kommen, um von ihr wahrgenommen zu werden. Ohne dieses Wahrgenommenwerden gibt es das Kind nicht. Das Kind ist in seiner Ichbildung von dieser Wahrnehmung, von dieser Anerkennung als Subjekt abhängig. Die Unberührbarkeit der Mutter bringt das Kind in Verzweiflung. Es wird ohnmächtig, weil es zu dieser Person keine Beziehung mehr herstellen kann. Es wird nicht mehr wahr-genommen und damit gerät das Kind in eine existentielle Not.

Wir kennen das bei vielen fremdplatzierten Kindern, dass sie immer wieder eine Beziehung zu den Tieren und zum lieben Gott gesucht haben. So konnten sie sich eine geschützte Nische schaffen, die sie vor dem endgültigen Abgrund der Verzweiflung und Ohnmacht bewahrte.

Das Gesicht und die Haltung einer traumatisierten Mutter, nicht die gespielte wie in diesem Experiment, die mit ihrer Ohnmacht dem Kind gegenüber beschäftigt

ist, vielleicht auch erstarrt ob der Überforderung und der Bedrohung, die ihr eigenes Trauma wieder erlebt, wird das Kind, welches jetzt auch in Nöte kommt und in Verzweiflung – diese Mutter wird das Kind nicht zu beruhigen und zu trösten wissen. Sie weiss nicht, wie das geht, sie hat es nie erfahren. Sie kann sich selber nicht beruhigen. Beide enden nun in derselben Angst, Panik, Ohnmacht und Verzweiflung.

Wenn diese Mutter nun, nebst der bereits besprochenen Haltung des Schweigens, der Erstarrtheit und der Ohnmacht in eine andere, nicht so stille Form »in plötzlich auftretende Zustände von Verwirrtheit, Panikattacken, innerer Absorbiertheit« und Wutausbrüche fällt, kann der Säugling oder das Kleinkind diese nicht einordnen und nicht verstehen.¹¹ Gleichzeitig ist die Mutter für das Kind nun auch »emotional nicht mehr erreichbar.«¹² Und das ist sehr bedrohlich für das Kind, es wird hier in dieselbe Panik, Angst und verzweifelte Ohnmacht fallen wie die Mutter.

Ich habe Ihnen vorher den Abwehrmechanismus der Spaltung beschrieben. Gefühle, welche für die Seele des Traumatisierten unerträglich und nicht verarbeitbar sind, werden abgespalten. Dieser Vorgang ermöglicht ein emotionales Überleben. Auf der körperlichen Ebene kennen wir die Bewusstlosigkeit die eintritt, wenn der Schmerz unerträglich wird. Die Spaltung im psychischen Prozess ist damit vergleichbar, sie ist eine Form des »Bewusstlosmachen«. Dieser abgespaltete Inhalt wird nun in der Folgegeneration erscheinen und zum Tragen kommen.

Frau Meier (Name geändert) lehrt ihre Tochter Anpassung und Unterwerfung – entsprechend der eigenen guten Erfahrung damit. Wenn alle stillhalten im Boot, dann ist dies auch eine Strategie, es vor dem Untergang zu bewahren. Ihre Tochter kommt in die Pubertät und lehnt sich auf. Sie hält sich nicht mehr an die Anpassung und Unterwerfung. Die Mutter erfährt diese Auflehnung als Ablehnung, als Abwendung von ihr, die sie erneut in Ohnmacht und Hilflosigkeit versetzt. Der Aufbruch ihrer Tochter in die Welt bedeutet für diese Mutter ihre eigene Vernichtung. In unbewusster Erinnerung ihres eigenen Verlassenwerdens, damals als Kind, als sie weggegeben wurde und in unbewusster Erinnerung ihres eigenen Aufbruches, damals in ihrer Pubertät, der vernichtet wurde mit der Instrumentalisierung in die Dienste anderer.

Und gleichzeitig auch die Wiederholung der Not, die Ablösung ihrer Tochter nicht beantworten zu können mit einer intersubjektiven Beziehung, wie ich sie anfangs beschrieben habe, wo Trennung, sich trennen und die eigenen Wege gehen, keine Vernichtung und keine Zerstörung des anderen Subjektes bedeutet, keine Einsamkeit und keine Verlorenheit, sondern Beziehung. Eine Beziehung, die sie nicht kennt. So gerät die natürliche Ablösung der Tochter beiden zu einer unheilvollen Verknüpfung: die Mutter führt es zurück in die Ohnmacht, in die Gefühle des Vernichtetseins, in die Wertlosigkeit und in die Einsamkeit; für die Tochter wird die Ablösung codiert sein mit: gehe ich meine eigenen Wege, dann lasse ich meine Mutter alleine und einsam und enttäuscht zurück. Ich lasse sie im Stich.

Als Mädchen, Jugendliche und junge Frauen vergewaltigte, spätere Mütter der ersten Generation, haben diese Verbrechen aus Scham lange verschwiegen. Und verschwiegen sie immer noch. »Gleichwohl werden diese Vergewaltigungen als unausgesprochene Botschaften in den Ängsten und Panikattacken sowie in den affektiven Ausdrücken und der gehemmten Körperlichkeit« für die Nachkommen deutlich spürbar.¹³ Diese Kinder »fühlen oft einen Mangel an Nähe und

Geborgenheit und die tiefe Scham und oft deutliche Ablehnung des eigenen Körpers und jeder Art von Sinnlichkeit.«¹⁴

Als Yvonne 20 Jahre alt war und ihre Mutter von früher erzählte, entgegnete Yvonne: »aber das sind ja Vergewaltigungen, von denen du sprichst«! Die Mutter erkannte erstmals, was ihr angetan wurde. Sie konnte es, kraft ihrer Fähigkeit Unerträgliches abzuspalten, emotional überstehen. Gleichzeitig zeigt uns dieser Vorgang eine weitere Form des psychischen Schutzes: eine Gewalttat kann als diese auch erst in der Nachträglichkeit entziffert werden. Dann, wenn Vertrauen in Beziehung möglich wird und diese Erkenntnis nicht mehr zu einer erneuten Überwältigung und Abspaltung der Gefühle führen muss.

Dem müssen wir dringend Rechnung tragen bei der psychologischen Aufarbeitung der Geschehnisse: es braucht Vertrauen in Beziehung und diese aufzubauen braucht Zeit.

Um mit der extremen Angst, der Ohnmacht und der Verzweiflung fertig zu werden und um mit der Tradierung in noch weitere Generationen abzuschließen, braucht es den interpersonalen, den intersubjektiven Raum: all diese Gefühle müssen Teil einer lebendigen Beziehung werden.

Das Geschehene muss in Worte gefasst werden können, und der Konflikt muss aus der »intrapsychischen«, das heißt, aus der Psyche der Opfer, »aus dieser Verbannung wieder dahin gebracht werden, wo er hingehört: in die Mitte der Gesellschaft und in einen sozialen Prozess.«¹⁵ Respekt und ein Verständnis, welches nicht in Symptombekämpfung abschweift, bilden einen intersubjektiven Raum, in dem Zerstörung ausgehalten werden kann. Für beide Generationen. Dann gibt es nichts mehr zu tradieren in die nächste Generation.

»Können in der zweiten Generation die ihr aufgegebenen Rätsel nicht gelöst werden, werden sie verleugnet oder verschwiegen, die unverarbeiteten traumatischen Eindrücke nicht integriert und durch Trauerarbeit bewältigt, kommt es zu einer Beteiligung der dritten Generation.«¹⁶

Der Beziehungsaspekt ist das Wichtigste, wichtiger als Geld. Die Anerkennung der erlittenen Zerstörung und damit der Bestätigung des Rechts auf Trauer, Wut, Schmerz und Verzweiflung ist nur in einem intersubjektiven Raum des Vertrauens möglich. »Wir müssen da sein, wenn sie zu sprechen beginnen.«¹⁷ Auch wenn die zweite Generation sich zu Wort meldet. Sie ist der psychische Abdruck und auch das Sprachrohr der ersten.

Die ehemaligen Verdingkinder, welche ich interviewt habe im Rahmen des Nationalfondsprojektes, haben alle geweint. Nicht als sie von den Schlägen, dem Hunger oder den Demütigungen erzählt haben, vielmehr da, wo sich jemand für sie eingesetzt hat, und sei es nur mit einer kleinen Geste gewesen. Wo sie an einem kleinen Ort die Anerkennung als Ich gespürt haben.

»Die erste Generation und auch die zweite haben kein Narrativ, sie haben keine Bedeutung. Keine Bedeutung in der Sozietät. Sie sind keine politischen Subjekte. Sie gehören nirgends hin. Die Gesellschaft muss sich zu ihnen verhalten, zu dieser Wertlosigkeit, zu diesem Nicht-Ort. Sie muss diesen Ort schaffen, ihre Bedeutung anerkennen, indem ihre Zerstörung durch ebendiese Gesellschaft anerkannt wird.«¹⁸ Dann können die Zwangsadoptierten, die Zwangssterilisierten, die administrativ Versorgten, die Fahrenden, die Heimkinder und die Verdingkinder sagen: »WIR gehören zu dieser Geschichte.«¹⁹ Sie haben einen Ort und damit gibt es sie. Damit erhalten sie die Anerkennung, auf die sie ein Leben lang verzichten mussten. Sie erhalten Geschichte.

Die historische als auch, und das erachte ich als genauso wichtig, die psychologische Aufarbeitung in dem Sinne, wie ich sie beschrieben habe,

»ermöglicht Genesung und auch die Genesung der Nachkommen, das Einhalten der Tradierung und uns allen einen lebendigen und verantwortungsvollen Demokratisierungsprozess«²⁰ – uns allen, einschliesslich der Betroffenen, weil Demokratie niemanden ausschliessen darf.

»Auf diese Weise wird Raum geschaffen für soziale Erinnerung, für die Auseinandersetzung mit Vergangenheit, um gemeinsam Zukunft zu gestalten.«²¹

Das Trauma ist ein Prozess und kann nur als prozesshafte Aufarbeitung verstanden werden: es braucht Zeit, viel Zeit, bis Vertrauen wieder hergestellt ist und die Seele zurückkehrt. Lisa sagt am Ende des Films: »meine Seele kommt mir immer ein bisschen näher«.

Das Leid darf weder privatisiert noch hierarchisiert werden. Ein gebrochenes Ich ist und bleibt ein gebrochenes Ich. Wir müssen uns der Gefahr bewusst sein, dass Be-Wertung von Leid Ent-Wertung ist und damit Verachtung den Betroffenen gegenüber.

Niemand von uns kann sich dem Weitergeben unverarbeiteter Erfahrungen widersetzen. Auch wenn wir die »Fehler« der Eltern nicht zu wiederholen wünschen, werden sie unabdinglich in die folgende Generation einfließen. Nur deren Aufarbeitung lässt die Tradierung einhalten.

Wenn wir dem allem Rechnung tragen, eröffnen wir damit denjenigen Raum, von dem ich hier gesprochen habe: den Raum der Beziehung zwischen Subjekten und deren gegenseitigen Anerkennung. Und das bedeutet Versöhnung.

Jeannette Fischer
Psychoanalytikerin

¹ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006

² ebda

³ ebda

⁴ ebda

⁵ ebda

⁶ ebda

⁷ Moré Angela, Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen, Journal für Psychologie Jg.21 (2013)

⁸ ebda

⁹ ebda

¹⁰ ebda

¹¹ ebda

¹² ebda

¹³ ebda

¹⁴ ebda

¹⁵ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006

¹⁶ Moré Angela, Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen, Journal für Psychologie Jg.21 (2013)

¹⁷ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006

¹⁸ Ich danke Katrin Meyer (Universität Basel) für diesen Hinweis

¹⁹ ebda

²⁰ Becker David, Die Erfindung des Traumas – verflochtene Geschichten, edition Freitag 2006

²¹ ebda